

Abt Ildefons Herwegen †

Von Josef Andreas Jungmann S. J., Innsbruck

Mit Abt Ildefons Herwegen ist am 2. September 1946 ein Mann von uns gegangen, der gestaltend auf das geistige und geistliche Leben in Deutschland und weit darüber hinaus gewirkt hat. Allein schon die Tatsache, daß die von ihm geführte Abtei Maria Laach der Punkt war, an dem der Funke der liturgischen Bewegung auf deutsches Gebiet übersprungen ist, um alsbald nach allen Seiten weiterzuzünden, läßt die Bedeutung dieses Mannes ahnen.

Die zwei Jahrzehnte zwischen den beiden Weltkriegen waren der Arbeitstag, an dem Abt Herwegen berufen war, seine Saat auszustreuen. Und wie hat er diesen Tag zu nützen gewußt! Wir fassen hier nur den literarischen Bereich seines Wirkens ins Auge. Mit dem Weitblick des führenden Geistes und mit erstaunlicher Energie läßt er Gründung auf Gründung folgen, die der liturgischen Erneuerung die Wege bahnen. Schon 1918 setzt die Doppelreihe der „Liturgiegeschichtlichen Quellen“ und der „Liturgiegeschichtlichen Forschungen“ ein. 1921 beginnt das „Jahrbuch für Liturgiewissenschaft“. Daneben her gehen die Bändchen der „Ecclesia Orans“ und die „Liturgischen Volksbüchlein“. In einer langen Reihe von Vorträgen und Abhandlungen, die zum Teil als selbständige Schriften veröffentlicht und mehrfach in Sammelbänden zugänglich gemacht sind, erkennt man die kraftvolle Führung, mit der der Abt persönlich voranging, und die hohen Ziele, auf die er zustrebte. Schon die Titel der Bände sind bezeichnend: „Alte Quellen neuer Kraft“, „Lumen Christi“, „Von christlichem Sein und Leben“. Vertiefung in die Geschichte der Liturgie — und des alten Mönchtums — war nur der Weg, auf dem uraltes Gedankengut des kirchlichen Lebens wiedergewonnen und als erneuernde Kraft der Gegenwart zugeführt werden sollte.

Gerade diese praktische Note und die damit notwendig gegebene kritische Stellungnahme zu Anschauungen der Gegenwart brachten es mit sich, daß sich

Abt Herwegen mit seinem Konvent zeitweise in die Rolle des Kämpfers versetzt sah. Das war besonders der Fall, als 1925 in dem Schriftchen des Abtes „Kirche und Seele“ und bald darauf in der Gemeinschaftsarbeit der Laacher Mönche „Mysterium“ der ungewohnte Begriff des Kultmysteriums in Verbindung mit der These auftauchte, mit dem Gedanken des Kultmysteriums sei im germanischen Mittelalter ein entscheidendes Stück altchristlichen Gedankengutes verloren gegangen, ein Verlust, der sich zunächst auf dem Boden des liturgischen Lebens, dann aber über weite Gebiete der kirchlichen Kultur bis hinein in die christliche Kunst ausgewirkt habe. Kein geringerer als Karl Adam hat damals die Fehde aufgenommen, und bald erschienen weitere Verteidiger bedrohter Stellungen auf dem Plan. Es war nicht schwer, in dem kühn hingeworfenen Gedanken unzulässige Grenzüberschreitungen und offenkundige Überspannungen aufzuzeigen. Auch konnte man die in der Folge von P. Odo Casel unermüdlich zusammengetragenen Traditionsbeweise verschieden beurteilen. Bekanntlich ist die Kontroverse auch heute noch nicht zu Ende gekommen. Erst in den letzten Jahren ist sie auf dem engeren Gebiete der Sakramentenlehre durch das Eingreifen von Gottlieb Söhngen in ein neues Stadium getreten.

Sind hier auf alle Fälle der theologischen Reflexion wertvolle Anregungen zugegangen, so darf man doch feststellen: Für das bleibende Verdienst der Laacher Schule ist es gar nicht entscheidend, ob die Mysterienthese als solche unverkürzt zu recht besteht oder nicht. Nicht das ist die Frage, ob wir sagen dürfen: Im liturgischen und vor allem im sakramentalen Vorgang wird die Heilstat Christi unter dem Ritus von neuem gegenwärtig, mit dem Vollzug des Ritus geht die Kirche in die Heilstat ein und erwirbt sich das Heil — sondern wichtig ist und bleibt in jedem Fall nur der Hinweis auf den im christlichen Bewußtsein stark verdunkelten Gedanken, daß die Erlösung nicht

bloß ein Vorgang der Vergangenheit war, auf den wir betrachtend zurückschauen dürfen und, auf dessen Verdienste hin uns Gott seine Gnade zuwendet, sondern daß sie viel enger und unmittelbarer in unsere Gegenwart hereinreicht und daß die Liturgie der Ort ist, wo sie uns umfaßt; wichtig ist auch die daraus erfließende Forderung, daß wir die Faktoren dieser Gegenwärtigkeit des Heils viel lebendiger in unser Bewußtsein aufnehmen müssen, wenn das christliche Leben wieder Schwung und Tiefe erhalten soll.

Und das ist der Gedanke, der schon früh in den Veröffentlichungen des Abtes sichtbar wird. Schon in einem Aufsatz vom Jahre 1913 wird die Idee der Verklärung als das Prinzip betont, das die Liturgie zum Kunstwerk gestaltet: in den Sakramenten ergreift die göttliche Gnade den Menschen und die Schöpfung und bereitet sie schon für die Herrlichkeit der künftigen Welt. Es ist das Licht, das von Christus ausgeht, vom östlichen Christus, der selber verkörperte Leibes fortlebt als Haupt seiner Kirche; indem wir das Leben der heiligen Kirche mitleben, leben wir „in Christus“ und werden wir von seinem Geiste erfüllt. Es war natürlich, daß der Gedanke auch negativ formuliert wurde. Das geschah vor allem in der schon angedeuteten historischen Form. Der mittelalterliche, germanische Mensch hatte wenig Sinn für das objektive Mysterium und für den geheiligten Kosmos seiner Ordnungen; das konkret Sinnenfähige, das historisch Greifbare, das dem subjektiven Gefühl Zugängliche zieht an. Kindheit und Leidengeschichte des Erlösers werden wichtiger als sein verklärtes Fortleben; die sittliche Leistung und Nachahmung, die an zahlreichen Einzelbildern sich entzündende Andacht nimmt das Bewußtsein stärker gefangen als das Mysterium; das Tun geht vor dem Sein.

Es ist klar, daß solche Töne, die bald ein vielfältiges und oft etwas rauhes Echo fanden, nicht überall als Wohkklang empfunden wurden. Das außelliturgische Frömmigkeitsleben der Gegenwart ist ja zum größten Teil nichts anderes als das fortlebende Erbe des Mit-

telalters. Es konnte sich nicht darum handeln, nun kurzerhand zu verbrennen, was man früher angebetet. Was das Mittelalter hervorgebracht hatte, war, so sehr zeitbedingte Stimmung und vereinigte Perspektive dabei mit im Spiele sein mochten, erwachsen auf dem Grunde desselben katholischen Glaubens wie die religiöse Kultur des christlichen Altertums. Es konnte sich nur um Läuterung und Klärung und um Einordnung in das höhere Ganze handeln, das wieder sichtbar geworden war. Die Innigkeit mittelalterlicher Marienminne und Leiden-Christi-Verehrung und manches andere, was die Folgezeit auf der gleichen Linie hervorgebracht hat, darf unverloren bleiben, wie es ja auch vielfach längst in der kirchlichen Liturgie seinen Niederschlag gefunden hat. Auch die alte Abbatia Sanetae Mariae ad Lacum hat es offenbar nie anders gemeint.

Wohl aber muß der positive Gedanke vom sakramental-liturgischen Untergrund allen geistlichen Lebens mehr und mehr als feste Basis aller weiteren Bemühungen um religiöse Erneuerung anerkannt werden. Alle Einsichtigen werden darin längst eines Sinnes sein; von zu vielen Seiten her werden wir auf dieselbe Erkenntnis hingedrängt. Die heidnische Luft, in der wir heute leben müssen, ebenso wie die ungeheure Aufgabe eines Wiederaufbaus, der bei den Fundamenten beginnen muß, zwingt dazu, uns auf die innersten Kräfte zu besinnen. Das Bewußtsein von unserer Christenwürde, von der Gliedschaft im Leibe des Herrn, von der wunderbaren Gottesnähe, die uns damit geschenkt ist, kurz der Einblick in die Herrlichkeiten des Reiches Gottes, in das wir hineingenommen sind, muß jene Liebe in uns entflammen, die uns zu großen Werken fähig macht und die uns hilft, Zeugnis abzulegen für Gottes Sache. Diesen Geist muß die Selbsorge hinaustragen ins ganze katholische Volk. Aus diesem Geiste heraus, der dem Geiste der Selbstverleugnung und der Buße nicht widerspricht, sondern ihm Stütze und neuer Antrieb ist, muß das religiöse und sittliche Leben des Einzelnen eine neue Festigkeit und Freudigkeit erlangen.

Hier liegen gewaltige Aufgaben, an denen alle einträglich zusammenarbeiten müssen. Es sei nur hingewiesen beispielsweise auf die Schaffung einer religiösen Literatur für das Volk (nicht nur für die Gebildeten), ein Gebiet, auf dem uns die letzten Jahrzehnte noch so wenig Wertbeständiges gebracht haben. Der

drängende Eifer des apostolischen Arbeiters braucht hier die Hilfe des Mönchs, der im Gottesfrieden seiner Zelle die Brunnen der Tiefe rauschen hört. Es sind hohe Ziele, die uns rufen. Es gilt nun zu ernten, was der heimgegangene Abt gesät hat.

Antonius von Padua als Kirchenlehrer

Von Aloisius Grillmeier, S.J., Pullach

Am 16. Januar 1946, am Feste der Erstlingsmärtyrer des Franziskanerordens, erklärte Papst Pius XII. den hl. Bekenner Antonius von Padua (1195—1231), den großen Volksheiligen, zum Kirchenlehrer. Die Einleitungsworte des Apostolischen Schreibens, in dem die Verleihung des Titels erfolgt, wenden sich an das Heimatland des Heiligen, Portugal, und an die Stadt, welche die letzten Lebensjahre des Santo sah und seinen Leib in ihrem Dome birgt. Der Franziskanerorden aber erhält in ihm zum hl. Bonaventura, dem doctor seraphicus, nun seinen doctor evangelicus hinzu.

Wem noch nicht bekannt war, daß der hl. Antonius schon seit Jahrhunderten auch als Kirchenlehrer verehrt wurde, der mochte durch diese Ernennung überrascht sein. Der Heilige von Padua war als großer Prediger und Wundertäter bekannt und gefeiert, hatte aber keinen besonderen Namen in der heiligen Wissenschaft und in den theologischen Lehrbüchern. Die katholische Theologie wird in der Tat auch keine wesentliche Förderung aus den Werken des neuen Kirchenlehrers erwarten dürfen. Denn außer Predigten, zum letzten Mal 1895 herausgegeben¹, sind uns keine Werke von ihm erhalten. Auch diese, in sich mehr Stoffsammlung als geformtes Wort, lesen sich für uns nicht mehr leicht. Gleich „Goldkörnern aus einem Sandhaufen“ müssen die für uns heutige Menschen anregenden Gedanken aus den zahllosen Allegorien herausgelesen werden².

Wenn aber dennoch Antonius von Padua zum Kirchenlehrer erklärt worden ist so liegt der Grund eben nicht in seiner Bedeutung für die Wissenschaft, sondern in seiner Gesamtbedeutung für die

Kirche, die lebendiges Wort und Beispiel mitumfaßt. Der Titel „Kirchenlehrer“ scheint damit eine gewisse Wandlung und der Begriff eine Erweiterung erfahren zu haben: das praktische Leben und die lebendige Wirksamkeit wird miteinbezogen, wie wohl auch schon bei der Erklärung des hl. Petrus Canisius zum doctor ecclesiae. Den Kirchenlehrer als Verkünder des Wortes meint der Titel doctor evangelicus.

Immerhin hatte Antonius von Padua eine enge Beziehung zur heiligen Wissenschaft und hatte eine besondere Aufgabe für sie zu erfüllen. Er war der erste Lektor der Theologie im Seraphischen Orden. An die Bedeutung eines heiligen Bonaventura oder eines Johannes Duns Scotus kommt er freilich nicht heran³. Er war überhaupt kein spekulativer Kopf, dem es gelegen gewesen wäre, ein theologisches System zu banen. Dennoch hat er Anteil an der Gründlegung der franziskanischen Ordenstheologie. Als ehemaliger Regularkleriker des hl. Augustinus zu Lissabon und Coimbra hatte er eine gründliche Einführung in den Geist und die Lehre des hl. Augustinus erhalten. Sein Wissen aber, das besonders in einer hervorragenden Kenntnis der Heiligen Schrift bestand, sollte von einem neuen Geiste inspiriert, für eine neue Gemeinschaft und für die ganze Kirche fruchtbar werden. Das Martyrium der ersten Gefährten des hl. Franz von Assisi, die sich in die Missionen begeben hatten und deren Leiber nach Coimbra gebracht wurden, machte ihn auf ein neues Ideal aufmerksam, dem er durch Gottes besondere Fügung dienen sollte. Antonius verließ sein Kloster und schloß sich dem neu erstandenen Orden des hl. Franz an⁴.